



DIESE  
VORÜBERRAUSCHENDE  
BLAUE  
EINZIGE  
WELT

Gedichte zu Trauer, Tod und der Liebe zum Leben

*Ausgewählt und eingeleitet von Verena Kast*

Patmos Verlag

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Alle Rechte vorbehalten**

© 2018 Patmos Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Gestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Ulrich Peters

Druck: Finidr s.r.o., Cesky Tesin

Hergestellt in Tschechien

ISBN 978-3-8436-1101-5

# INHALT

Einführung 6

Diese vorüberrauschende blaue einzige Welt 19

Aber ermiss, es geht um Sterblichkeit 33

Befreunde dich der Nacht und ihren Sternen 45

Komm, guter Freund. Ich bin bereit 59

Sei ruhig und komm an 73

Ich habe meines Lebens Schlussakkord vollbracht 85

Auf deinem Grabe blühe ich schon 101

Welch schönes Jenseits ist in deinen Staub gemalt 113

Quellennachweis 125

# EINFÜHRUNG

## Abschiedlich leben

In der Gestalt der Veränderung werden wir täglich mit Abschied und Tod konfrontiert: Immerfort müssen wir etwas sterben lassen, immer von neuem zwingt uns das Leben, etwas loszulassen, zu verzichten, uns zu trennen. Aber wir verlieren nicht nur, wir gewinnen auch: Wir behalten das Vergangene als kostbare Erinnerung, und wir gewinnen Neues und eine Offenheit für das Unbekannte, auch im Hinblick auf unseren letzten Tod.

Das Leben angesichts des Todes wird intensiver, wenn wir gelernt haben, abschiedlich zu leben, wenn wir bereit sind, immer wieder Abschied zu nehmen, auf Liebgewonnenes zu verzichten, loszulassen und uns auf das einzulassen, was bleibt und kommt. Alternde Menschen und solche, die an einer Krankheit leiden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Tod führt, sind besonders gefordert, immer wieder etwas loszulassen. Das tut weh, erfüllt diese Menschen auch mit Trauer. Gelingt es ihnen, ja zu sagen zu ihrer Lebenssituation und bewusst abschiedlich zu leben, ist es eine milde Trauer, die es ermöglicht, dass der so wichtige Erinnerungsprozess an das, was war und was man verloren hat, stattfinden kann. Was war, was das eigene Leben ausgemacht hat, tritt deutlicher ins Bewusstsein, und gerade dadurch wird man sensibilisiert für noch Anstehendes. In diesem Abschiednehmen wird das Leben, das, was noch bleibt, unendlich kostbar.

Die Existenz des Menschen ist eine abschiedliche, und gerade deshalb sind Bindung und Beziehung so wichtig. Abschiedliches Leben macht uns offen für alles, was das Leben an uns heranträgt, erzeugt eine bewusste Verantwortlichkeit für das, was gerade ist, ein Engagement für

das eigene Leben, aber auch die Bereitschaft zur Bindung an andere Menschen und an das Leben als solches. Dank dieser Bindungen wissen wir uns gehalten, nicht nur von außen, sondern auch von innen getragen. Bindung an das Leben heißt auch, unseren Interessen nachzugehen und zu spüren, dass es etwas gibt, das uns mit Lebendigkeit erfüllt, ein Interesse von innen heraus am Leben, auch wenn der Tod nah ist.

Nur wer Bindungen einzugehen wagt, kann auch loslassen. Gelingt es uns, loszulassen und die Erinnerung an das, was war, zu bewahren und uns immer wieder neu einzulassen, dann können wir uns auch von Herzen freuen, sind wir einverstanden mit uns, mit der Mitwelt – und letztlich auch mit dieser *Conditio humana*, dass uns der Tod gewiss ist.

Unsere Einstellung zum Tod und zum immer neuen Loslassenmüssen beeinflusst in hohem Maße unsere Einstellung zum Leben. Leugnen wir den Tod und unsere Sterblichkeit und vermeiden wir es, uns damit auseinanderzusetzen, führt dies zu einer Entzweiung mit uns selbst. Akzeptieren wir unsere Sterblichkeit nicht, besteht die Gefahr, dass wir uns unbewusst mit dem Tod als dem unzerstörbaren Zerstörer, der Macht hat über alles Leben, identifizieren und destruktiv und gewalttätig werden. Die heutige Gewalt- und Kriegsbereitschaft wie auch die Rücksichtslosigkeit gegenüber unserer Umwelt können wir als eine Folge der permanenten Verdrängung des Todes verstehen. Aber auch eine Lebensfeindlichkeit, eine übergroße Tendenz, immer nur das Negative zu sehen, und die damit verbundene grundlegende Unzufriedenheit können darin ihre Wurzel haben.

Sterblichkeit und Tod sind Tatsachen, die wir hinzunehmen haben, so schwer es uns fällt. Wehren wir den Tod ab, wird er zum Feind, er steht hinter uns als ständige Bedrohung und hindert uns daran, unser Leben gestaltend zu leben. Akzeptieren wir ihn, erstrahlt das Leben in einem besonderen Glanz. Blickt der Mensch seiner Sterblichkeit ins Auge, wird deutlich, was wesentlich ist im Leben, was letztlich zählt. Die Bedeutung des Lebens angesichts des Todes leuchtet auf, seine Kostbarkeit wie auch die Gewissheit, dass wir dieses Leben nicht vertun, nicht verpassen sollten. Kreativität ist die Antwort des Menschen auf das Sterbenmüssen, die Freude darüber, dass das Leben doch besser ist als erwartet, dieses Lebensgefühl steht dann der Trauer gegenüber. Die Notwendigkeit des Engagements für dieses eine Leben und für das Leben der Gemeinschaft wird existentiell erfahrbar und als unmittelbarer Sinn des Lebens erkannt.

### **Die Ars moriendi**

Gehen wir davon aus, dass das Leben abschiedlich gelebt werden sollte, dann ist die Ars moriendi, die Kunst des Sterbens, auch eine Form der Lebenskunst. Seneca vertrat die Idee, dass das Denken an den Tod zur Ars vivendi, der Kunst zu leben, gehöre. In seinen Lehrbriefen an Lucilius empfahl er diesem, sich täglich darin zu üben, mit Gleichmut das Leben loszulassen; das töte die Angst vor dem Tod. »Memento mori« – gedenke des Todes – bedeutet hier nicht, sich dem Leben zu verweigern, sondern die Angst vor dem Tod – und das ist ja oft auch die Angst vor dem Leben – zu besiegen. Erich Kästner formuliert in einem seiner Gedichte prägnant: »Liebe das Leben, und denk an den Tod!« Je besser wir den Tod in das eigene Lebenskonzept einbauen, desto lebendiger vermögen wir



das Leben zu leben. Sinnfragen, die Fragen, wie wir unser Leben verbringen und wofür wir leben wollen, entscheiden wir anders, wenn wir den Tod als eine universale Tatsache akzeptieren und nicht als etwas, das nur mir zu- stößt und mich bestraft – und sei es durch den Tod des Liebsten. Haben wir uns mit unserer Sterblichkeit versöhnt, so befinden wir uns in Übereinstimmung mit dem Werden und Vergehen alles Natürlichen. Dieser Einklang mit der Natur wird von vielen Menschen als tröstlich erlebt – einige der schönsten Gedichte in diesem Gedichtband nehmen Blumen als Sinnbild für das Menschenleben. In ihnen wird besonders deutlich, dass es ein Leben vor dem Tod gibt und dass es dieses Leben intensiv zu leben gilt, wodurch es reich wird.

Sind wir versöhnt mit dem Tod, erscheint er nicht mehr als Feind, viel eher als »Schwester Tod«, die genauso besungen werden soll wie die ganze Schöpfung, wie es Franz von Assisi in seinem Sonnengesang tat, den er kurz vor seinem Tod schuf. Oder als »Mutter Tod«, wie Hermann Hesse sich ausdrückt in der Bitte: »Mutter Tod, gib mir die Hand ...«

### **Die Ars moriendi in Gedichten**

Das Thema Sterblichkeit und Tod betrifft alle Menschen, der Tod gehört zum menschlichen Leben. Es gibt viele Anlässe im Alltag, uns in unserer Vorstellung mit dem Tod und mit dem Sterben zu beschäftigen: das Altwerden, eine lebensbedrohende Krankheit, Sterben und Tod eines geliebten Menschen. Doch behalten wir unsere Überlegungen meistens für uns, es liegt ein Tabu auf diesem Thema. Wer spricht im Alltag schon vom allerletzten Augenblick auf dieser Welt? Von Jenseitsvorstellungen?

Von den Gefühlen, die die eigene Sterblichkeit auslöst? Vom Trost, der es einem ermöglicht, vertrauensvoll dem Ende entgegenzugehen? Von der Hoffnung wider alle Vernunft?

Was im Alltag tabuisiert ist, greifen die Gedichte auf. Sie thematisieren die wichtigen Lebensfragen in konzentrierter, oft bildhafter Form. Dadurch sprechen sie nicht nur unseren Intellekt an, sondern in besonderem Maße auch unsere Gefühle, unser Gefühl für Rhythmus auch und damit unseren Körper. Im Sprechen über Gedichte zum Thema Vergänglichkeit und Tod wird es uns möglich, das Tabu zu brechen. Die Gedichte bieten uns darüber hinaus die Möglichkeit, sie auf unsere Art zu verstehen und unsere persönliche Antwort auf in ihnen gestellte Fragen zu finden.

### **Die abschiedliche Existenz in Gedichten**

Die hier vorliegende Gedichtsammlung, die sich mit dem Leben, der Endlichkeit und dem Tod beschäftigt, kann als eine Einführung in die »Ars moriendi« verstanden werden. Sie dokumentiert den Prozess des »abschiedlich Lebens« mit seinen verschiedenen Stadien:

### **Die Schönheit der Welt**

Die ersten Gedichte besingen die Schönheit und Kostbarkeit dieser Welt, die Bedeutung des Lebens und das Glück zu leben, gerade angesichts des Sterbenmüssens.

Noch da zu sein, intensiv zu leben im Wissen, dass die Lebenszeit begrenzt ist, diese Kernidee des »abschiedlich Lebens« ist etwa ausgedrückt in einem Gedicht von

Rose Ausländer: »... noch darfst du lieben / Worte verschenken / noch bist du da / Sei was du bist / Gib was du hast« (S. 38).

Existentiell zu wissen, dass wir sterblich sind, lässt Menschen echt, authentisch sein und auch großzügig werden. »Gib was du hast«, das Geben, solange es noch möglich ist, macht den Reichtum des Lebens aus. Dabei ist es wichtig – denn nur dann sind wir authentisch –, dass wir geben, was wir haben, und nicht das, was wir meinen, geben zu müssen.

### **Das Sichbefreunden mit dem Tod**

In dieser Zeit der Freude an der Schönheit der Welt, wissend, dass wir sie einmal verlassen werden, beginnt das behutsame Sichbefreunden mit dem Tod. Das finden wir exemplarisch ausgedrückt in einem Gedicht von Rudolf Alexander Schröder, aus dem ich hier den letzten Absatz zitiere: »Mir altem Mann geht's wunderbarlich, / Hab viel verlernt, muß Neues lernen. – / S'ist an der Zeit: befreunde dich / Der Nacht und ihren Sternen« (S. 54).

Das Sichbefreunden mit dem Tod ist hier bildhaft dargestellt im Vertrautwerden mit der sternklaren Nacht, der Helle in der Dunkelheit. Das will ein Hinweis auf die Verbindung unseres Lebens mit dem Kosmos sein und auf ein Ende, das nicht Auslöschung bedeutet. Der Tod wird so zu einem Freund.

### **Das Einwilligen in den Tod**

Dieses Vertrautwerden mit unserer Endlichkeit geht über in das Einwilligen in den Tod: »Warum soll ich heut nicht

sterben wollen? / Einmal muß ich doch vergehn ...« (Gertrud Kolmar, S. 66). Oder bei Friedrich Nietzsche: »Heiterkeit, güldene, komm! / du des Todes / heimlichster, süßester Vorgenuß!« (S. 65).

## Die Vollendung des Lebens

Wer sich mit dem Tod befreundet hat, erfährt das Sterben nicht als Zerstörung, sondern als Vollendung des Lebens. Else Lasker-Schüler spricht vom »Schlußakkord«: »... Ich habe meines Lebens Schlußakkord vollbracht – / Bin still verschieden – wie es Gott in mir erdacht: / Ein Psalm erlösender – damit die Welt ihn übe« (S. 91). Der Tod gibt letztlich einem Leben seine endgültige Gestalt.

## Was geschieht beim Übergang?

Die Frage, was im Sterben geschieht, gehört unvermeidbar zur Auseinandersetzung mit unserer Vergänglichkeit: »Werde ich wissen, / daß es die Grenze ist / oder werde ich einfach aufgehen / in diese Tonlosigkeit, / die ich ahne, / vor der ich mich fürchte? / Wann / verliert ihr mich / dann / aus dem Gedächtnis ...« (S. 75f.).

In diesem Gedicht von Peter Härtling wird auch die Frage aufgeworfen, wo denn die Toten sind, wo sie bleiben. Sie sind im Gedächtnis der noch Lebenden, ist seine Antwort. Und er kennt das Problem des Gedächtnisses: Man kann etwas vergessen. Wenn aber die Verstorbenen vergessen sind, wo bleiben sie dann?

Mit dieser Frage wird der Blickpunkt der Gedichte vorübergehend auf die gerichtet, die zurückbleiben, die den verstorbenen Menschen in der Erinnerung behalten – und

wenn sie der verstorbene Mensch emotional sehr berührt hat, werden sie ihn in der Erinnerung behalten, bis sie sterben.

## Der Tod des geliebten Menschen

Von den noch Lebenden, den Hinterbliebenen, wird das Sterben und der Tod des geliebten Menschen vielleicht noch mehr gefürchtet als der eigene Tod. Und so möchten liebende und empathische Menschen ihren Liebsten den überwältigenden Schmerz ersparen, dass sie uns betrauern müssen. Das ist sehr schön ausgedrückt in einem Gedicht von Reiner Kunze: »Stirb früher als ich, um ein wenig / früher / Damit nicht du / den weg zum haus / allein zurückgehn mußt« (S. 102).

## Jenseitsvorstellungen

Kaum jemand, der sich über die Endlichkeit des menschlichen Lebens Gedanken macht, wird sich der Frage entziehen können, ob der Tod einen endgültigen Schlussstrich unter unser Leben zieht oder ob etwas von uns bleibt.

Es gibt diejenigen, für die, wie für Gottfried Keller, das diesseitige Leben genügend Schönheit bietet, dass es sich lohnt, gelebt zu haben. Er verwendet in seinem Gedicht die Metapher der Rose: »... Zu glüh'n, zu blüh'n und ganz zu leben, / Das lehret euer Duft und Schein, / Und willig dann sich hinzugeben / Dem ewigen Nimmerwiedersein!« (S. 27).

Für viele, die von der Hoffnung getragen sind, dass etwas von uns bleibt nach dem Tod, ist ungewiss, wie das nun aussehen sollte dort. So schreibt Marie Luise

Kaschnitz in ihrem Gedicht »Ein Leben nach dem Tode«:  
»Glauben Sie fragte man mich / An ein Leben nach dem  
Tode / Und ich antwortete: ja / Aber dann wußte ich /  
Keine Auskunft zu geben / Wie das aussehen sollte / Wie  
ich selber / Aussehen sollte / Dort ...« (S. 119).

Hilde Domin beschreibt in ihrem Gedicht »Rückzug« eine  
Jenseitsvorstellung, mutig, schnörkellos und voll Schön-  
heit: Das Eingehen des Menschen zurück in ein größeres  
Ganzes – eine Vorstellung, die von vielen Menschen ge-  
teilt wird, die sie allerdings nicht so eindrücklich in Spra-  
che umsetzen können: »... Ich ein Teil von allem / kehre  
mit allem / in mich zurück / und verschließe mich / und  
gehe fort / aus der blühenden Helle / dem Grün dem Gold  
dem Blau / in das Erinnerungslose« (S. 79).

Durch viele Gedichte zieht sich die Hoffnung auf ein bes-  
seres Sein im Jenseits. Diese Hoffnung auf das Bessere  
scheint zum menschlichen Leben zu gehören, eine arche-  
typische Konstante zu sein. Von der Geburt bis zum Tod  
und über den Tod hinaus hoffen wir darauf. Wir wissen  
um unsere Zerbrechlichkeit, wir wissen um Scheitern und  
Tod – und dennoch: Die immer wieder mögliche Hoff-  
nung auf das Bessere ist unsere existentielle Basis, die  
sich letztlich gut auf unser Leben, auch angesichts des  
Sterbenmüssens, auswirkt.

In einer Gesellschaft wie der unseren, in der Traditio-  
nen nur noch wenig Bedeutung haben, bezieht sich die  
Jenseitshoffnung meist nicht einfach auf »Gott« oder  
etwa auf die Belohnung des »richtigen« Betragens in  
einem Jenseits. In den Gedichten, die für diese Samm-  
lung ausgewählt worden sind, bezieht sich die Hoffnung  
vor allem auf das Eingehen in ein größeres Ganzes, aus-

gedrückt in Metaphern wie: das Erinnerungslose, Freiheit oder Licht.

In manchen Gedichten wird das, was bleibt und das Jenseits ausmacht, Liebe genannt. Marie Luise Kaschnitz erwartet im oben erwähnten Gedicht »Ein Leben nach dem Tode« nichts weniger als »Liebe frei gewordne«. Christine Lavant formuliert in ihrem Gedicht »Verschriener Tod«: »Nur meine Liebe, Tod, die bring ich mit!« (S. 95), und Carl Zuckmayer sagt es so: »Nur was in dir brennt, / Was kein Wort benennt, / Dauert über der Vernichtung Flammen« (S. 123).

Es sind Jenseitsvorstellungen, individuell geprägt, die dennoch immer von anderen Menschen geteilt werden können. Es sind aber auch Vorstellungen von dem, was bleibt von unserem Leben hier auf der Erde, von dem, was wirklich wichtig war und ist.

Die vorliegende Gedichtsammlung möchte zum »abschiedlich Leben« anregen und die Auseinandersetzung mit unserer Endlichkeit ermöglichen. Sie bindet uns ein in dieses wichtige Lebensthema, sie vermittelt Führung, Anregung und Trost. Vielleicht führen die Gedichte auch dazu, dass Menschen eher miteinander über die Erfahrung »Tod« zu sprechen wagen. Sie vermögen aber noch mehr: Sie verweisen in unaufdringlicher Weise auf die Lebensfreude, auf die Kostbarkeit dieses einen Lebens, das uns gegeben und aufgegeben ist in unserer auch wunderschönen vorüberrauschenden blauen einzigen Welt.

Seit langem sind mir Gedichte zu wichtigen und hilfreichen Begleitern geworden. Daher war ich sofort angetan vom Vorschlag von Frau Marianne Schiess, einen Gedicht-

band über das »abschiedliche Leben« am Lebensende herauszugeben; das Thema begleitet mich – wie die Gedichte – schon seit Jahren. Ich bin Frau Schiess auch sehr dankbar, dass sie die Hauptarbeit beim Zusammenstellen der Gedichte übernommen hat.

Unterdessen ist viel Zeit verstrichen. Dieses Gedichtbändchen, das mir sehr am Herzen liegt, war längere Zeit vergriffen. Marianne Schiess ist in der Zwischenzeit verstorben. Ich freue mich sehr, dass sich Christiane Neuen vom Patmos Verlag für eine Neuauflage eingesetzt hat, und ich hoffe, dass das Bändchen wieder viele Leserinnen und Leser findet, die sich von diesen zeitlosen Gedichten ansprechen lassen.

*St. Gallen, Juli 2018*

*Verena Kast*